



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

## **Rede**

**der Bundesministerin für Bildung und Forschung,  
Dr. Annette Schavan, MdB,**

**zum Thema „Erkenne Dich selbst! Die Universität als  
Schlüssel zur Exzellenz“**

**anlässlich des Festaktes des 56. Hochschulverbandstages  
auf Einladung des Deutschen Hochschulverbands**

**am 20. März 2006**

**in Weimar**

**Sperrfrist: Beginn der Rede!**

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Anreden

I.

Wissenschaft und Forschung sind Teil der intellektuellen Kultur unseres Landes. Das Herzstück des wissenschaftlichen Systems sind die Universitäten. Der Gesellschaft dies deutlich zu machen, das ist unsere Aufgabe. Wir leben in einer Gesellschaft, die geprägt ist von vielen Suchbewegungen. In diese Diskussion müssen wir unsere Vorstellungen von dem weiten Spektrum einbringen, mit dem sich Wissenschaft und Forschung beschäftigen.

Ich bin überzeugt davon, dass es gegenwärtig eine gute Zeit ist, um für die Besonderheiten und die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung zu werben. Das zeigt auch das Beispiel Europa. Noch bis vor wenigen Jahren wurde in der Europäischen Union vor allem über Subventionen gesprochen. Heute haben wir die Lissabon-Strategie. In ihr haben sich die Mitgliedstaaten der Europäischen Union darauf verpflichtet, drei Prozent ihres Bruttosozialprodukts für Forschung und Entwicklung zur Verfügung zu stellen. Hier tun sich neue Entwicklungsperspektiven für Europa auf.

„Die Universität ist die Stätte, an der Gesellschaft und Staat das hellste Bewusstsein des Zeitalters sich entfalten lassen.“ So beschreibt Karl Jaspers in seiner „Idee der Universität“ sowohl den Sinn und Zweck der Hochschule als auch das, was wir heute als Exzellenz bezeichnen. Denn an der Universität „dürfen als Lehrer und Schüler Menschen zusammenkommen, die hier nur den [einen] Beruf haben: Wahrheit zu ergreifen“, heißt es weiter bei Jaspers.

Es liegt in der Natur des Menschen, nach Wissen zu streben, dieses Wissen aber auch immer weiter zu erweitern und zu vervollkommen. Das sagte schon Aristoteles. So unterliegt die Wissenschaft selbst samt ihren Ergebnissen einem fortwährenden Veränderungsprozess. „Jeder ... in der Wissenschaft weiß, dass das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist. Das ist das Schicksal, ja: das ist der Sinn der Arbeit der Wissenschaft, dem sie, in ganz spezifischem Sinne ... unterworfen ist: jede wissenschaftliche ‚Erfüllung‘ bedeutet neue ‚Fragen‘ und will ‚überboten‘ werden und veralten. ... Prinzipiell geht dieser Fortschritt in das Unendliche.“ (Max Weber: Wissenschaft als Beruf)

Was bei Max Weber für die Wissenschaft als solche gilt, gilt auch für unser heutiges Wissenschaftssystem. Auch hier streben wir nach immer besseren Lösungen. Im Januar hat die gemeinsame Kommission von Wissenschaftsrat und Deutscher Forschungsgemeinschaft die Hochschulen für die zweite Auswahlrunde der Exzellenzinitiative bestimmt. Jetzt geht es in die entscheidende Runde. An deren Ende sollen universitäre Leuchttürme stehen, die exzellente interdisziplinäre Forschung und Entwicklung bündeln, um drängende technologische oder gesellschaftliche Probleme zu lösen. Die Exzellenz, die dort gefördert wird, soll weltweit strahlen.

Der Schlüssel zu dieser Exzellenz liegt in den Universitäten selbst. Sie müssen sich, müssen ihre Arbeit, müssen ihre Kompetenzen immer wieder prüfen. Die Universitäten müssen ihre Strukturen den Bedürfnissen der Zeit anpassen und sich entsprechend weiterentwickeln. Sie müssen ihre Kultur prägende Rolle in der Gesellschaft immer wieder neu definieren, um nicht von den Ansprüchen der Gegenwart zerrieben zu werden. Dies gilt nicht nur für die Institution als solche, sondern auch für das Verhältnis der Fachdisziplinen untereinander. Vor allem die Geisteswissenschaften stehen heute - in einer von Naturwissenschaften, Technik und Ökonomie bestimmten Zeit - unter hohem gesellschaftlichen Legitimationsdruck und werden als Orientierungswissenschaften doch so dringend gebraucht.

Unter diesen Zwängen erscheinen Studierende heute oftmals mehr als Last denn als Gewinn. 2,3 Millionen Studierende werden es nach den Schätzungen der Kultusministerkonferenz im Jahr 2013 sein. Längerfristig werden deutlich mehr als zwei Millionen prognostiziert. Von einem „Studentenberg“ ist die Rede. Schon die Wortwahl offenbart altes Denken. Wir brauchen jede und jeden dieser motivierten jungen Leute, wir brauchen jeden hoch qualifizierten Absolventen, der etwas leisten will. Sie sind keine Last für die Hochschulen und die Gesellschaft. Deshalb wird das Bundesministerium für Bildung und Forschung die Mittel für die Begabtenförderung vorbehaltlich der Zustimmung des Parlaments um acht Prozent erhöhen, so dass künftig ein Prozent eines Jahrgangs gefördert werden kann. Eine Gesellschaft, die Exzellenz will, muss junge Talente anerkennen. Auch die letzten geburtenstarken Jahrgänge müssen vernünftige Studienbedingungen vorfinden.

Hinter ihren Ideen, ihrer Leistungsbereitschaft und ihren Talenten stecken die neuen Möglichkeiten für unser Land. Im Zuge eines rasanten globalen Strukturwandels steigt der Bedarf an hoch qualifizierten Arbeitskräften. Um das 3-Prozent-Ziel zu erreichen, fehlen 90.000 Naturwissenschaftler. Der Erfolg des Hochschulsystems, diesem Bedarf auf hohem Niveau gerecht zu werden, ist die Voraussetzung für erfolgreiche Wachstumsstrategien.

Mehr denn je sind Bildung und Forschung in unseren Tagen zum Schlüssel für Wirtschaftswachstum und internationale Wettbewerbsfähigkeit geworden.

Doch anstatt diese Herausforderungen anzunehmen, droht die Spitzenforschung in außeruniversitäre Forschungseinrichtungen abzuwandern, weil die Forschungsbedingungen dort attraktiver erscheinen, weil die Lehre wegfällt, weil mehr Zeit für Forschung bleibt. Die außeruniversitäre Forschung ist eine wichtige Säule der Forschungslandschaft unseres Landes. Aber dies darf nicht zu Lasten der Hochschulen gehen. Wir brauchen die Hochschulen, in denen Forscher, gerade auch Spitzenforscher, den Kontakt zu den Studierenden suchen. ‚Lehrendes Forschen und forschendes Lernen‘ muss die Grundmaxime der Universitäten sein. Eindrücklich zeichnet Karl Jaspers dieses Bild der Universität als einzigartige Schule, in der „nicht nur unterrichtet werden soll, sondern der Schüler an der Forschung teilnehmen und dadurch zu einer sein Leben bestimmenden wissenschaftlichen Bildung kommt“. Davon leben die Universitäten, davon lebt die Wissenschaft. Hier werden wir neue Formen und Strukturen finden müssen. Die besten Forscher gehören möglichst nah zu den Studierenden, die Studierenden möglichst nah zu den Forschern, um Spitzenleistungen zu erbringen. Gemeinsam sollen sie Herausforderungen angehen, Veränderungen auslösen und Neues bewirken.

Mit ihrer Exzellenzinitiative haben Bund und Länder Maßstäbe gesetzt. Wir sind davon überzeugt, dass die Universitäten in der disziplinären Breite ihrer Fächerstruktur und ihrer zentralen Rolle für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses das Herzstück unseres Wissenschaftssystems sind. Im Herbst wird es eine Konferenz zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses geben, bei der wir gemeinsam über verlässliche Karrierewege junger Wissenschaftler nachdenken müssen.

Es ist das Kernziel der Exzellenzinitiative, das Forschungspotenzial des Wissenschaftssystems in den Universitäten zusammenzuführen, und diese zu internationalen Spitzenzentren in enger Verknüpfung mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen auszubauen. Die Exzellenzinitiative hat eine ungeahnte Dynamik in der Hochschullandschaft freigesetzt. Die beeindruckende Zahl qualitativ hervorragender Anträge ist ein Ausdruck der Leistungsfähigkeit unserer Universitäten und ein Beweis für ihr enormes Potenzial. Ich verspreche mir von dem Wettbewerb erhebliche Impulse für die gesamte Hochschullandschaft. Er wird transparent machen, mit welchen Strategien deutsche Universitäten auch international an die Spitze geführt werden können.

Das gesamte Hochschulsystem sieht sich höchsten Ansprüchen gegenüber, die kaum noch miteinander vereinbar scheinen: Universitäten durchlaufen einen tief greifenden Struktur- und Mentalitätswandel. Sowohl in der Forschung als auch in der Lehre sind Höchstleistungen gefordert. Es gilt, die Forschung im schärfer werdenden internationalen Wettbewerb um Innovation und technologischen Fortschritt mit allem Nachdruck voranzutreiben, es gilt, Forschungszentren von internationaler Strahlkraft zu etablieren, die Spitzenwissenschaftler aus dem In- und Ausland anziehen und zu neuen Spitzenleistungen anregen.

## II.

„Die Wissenschaft ist in ein Stadium der Spezialisierung eingetreten, wie es früher unbekannt war. Das wird auch in Zukunft so bleiben.“ In seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ aus dem Jahr 1917 zieht Max Weber aber auch die logische Schlussfolgerung: Er ruft Wissenschaftler zu „Selbstbesinnung“ auf, hält sie dazu an, sich selbst Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn des eigenen wissenschaftlichen Tuns. Selbstbesinnung sei unbedingt nötig, wenn das Leben „nicht wie ein Naturereignis dahin gleiten, sondern bewusst geführt werden“ solle, wie Weber an anderer Stelle schreibt. „Im Dienst ‚sittlicher‘ Mächte“ sieht Weber Wissenschaftler, „in der Pflicht, Klarheit und Verantwortungsgefühl zu schaffen“, sich auf die eigenen Werte zu besinnen.

Webers Überlegungen haben an Gültigkeit und Aktualität nichts eingebüßt, auch wenn ihre Sprache uns heute fremd erscheint. Mehr denn je sehen sich die Wissenschaften heute einem ökonomischen Druck gegenüber, dem auch ethische Überlegungen nur mehr mit großer Mühe standhalten können. Doch wie sollen Wissenschaftler zu den von Weber geforderten Werten finden, ohne die Reflexion auf historisch gewachsene Traditionen? Hier brauchen wir die Geisteswissenschaften.

Im Wissenschaftssystem darf nicht nur das gelten, was morgen gleich einen Arbeitsplatz schafft. Die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften sind derjenige Teil des Wissenschaftssystems, der – je mehr uns technologisch möglich ist – umso bedeutsamer sein wird. Dessen müssen wir uns erst noch richtig bewusst werden. Einen wertvollen Beitrag hierzu liefert dieser Hochschulverbandstag, in dessen Motto schon die Frage nach dem Stellenwert von „Wissenschaft und Kunst im Zeichen der Globalisierung“ gestellt wird. Ich bin der Überzeugung, dass wissenschaftliche Exzellenz und wirtschaftlicher Wohlstand letztlich nur in einem Klima geistiger und kultureller Vielfalt gedeihen werden.

Wir brauchen Natur- und Lebenswissenschaften, die an der Front des Erkenntnisfortschrittes forschen und wir brauchen High-Tech-Spitzenforschung an der Schnittstelle zur Industrie. Zu den grundlegenden Erfahrungen des wissenschaftlich tätigen Menschen gehört, dass das, was wissenschaftlich und technisch möglich ist, den verantwortungsbewussten Umgang mit eben solchem Wissen braucht. Dass der Mensch mehr kann, als er darf, gehört zur Freiheitsgeschichte moderner Gesellschaften.

Deshalb brauchen wir die Geistes- und Kulturwissenschaften, die das kulturelle Gedächtnis unserer Gesellschaft pflegen und die Welt auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin überzeugend deuten wollen. Nur im Zusammenwirken von Geistes- und Naturwissenschaften liegen die Chancen für die Zukunft unserer Gesellschaft. Wissensgewinn, Erkenntnisfortschritt und die ausgewogene Bewertung des gewonnenen Wissens gehören untrennbar zur modernen Forschungspolitik.

Wollen wir das Hochschulsystem strategisch stärken, dann müssen wir die Universitäten in ihrer Tradition als Einrichtungen und als dem Gemeinwohl verpflichtete Bildungsstätten bewahren. Bei aller Hochschätzung der institutionellen Autonomie der Hochschulen - für die gerade ich stehe - und bei der unbestrittenen Notwendigkeit effizienter und ökonomisch ausgerichteter Entscheidungsstrukturen darf die humane Substanz der Universitätsidee europäischer Prägung nicht verloren gehen. Die alles entscheidende Frage darf nicht sein: „Was nützt es uns?“ oder „Wie können wir das Wissen zu Geld machen?“, sondern „Wozu gebrauchen wir unser Wissen?“ Dafür müssen wir die Vielfalt des Fächerspektrums der „universitas“ insgesamt bewahren.

Um die Geisteswissenschaften stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen, wird das nächste Jahr zum „Jahr der Geisteswissenschaften“. Seit dem Jahr 2000 finden auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung die Wissenschaftsjahre statt.

Mit unserem neuen Förderprogramm für die Geisteswissenschaften möchte ich einen deutlich wahrnehmbaren Akzent setzen. Das Programm verdeutlicht das hohe Potenzial der Geisteswissenschaften bei der Lösung zentraler gesellschaftlichen und kulturellen Fragen. Ich halte es für den Wissenschaftsstandort Deutschland für elementar, die internationale Ausstrahlung der deutschen Geisteswissenschaften zu erhalten und zu stärken. Die transdisziplinäre Vernetzung spielt dabei eine zentrale Rolle. Hochschulen, öffentliche Hand und die Gesellschaft stehen in gemeinsamer Verantwortung, die Breite und Vielfalt des Fächerspektrums der „universitas“ zu bewahren.

Die Chance der Geisteswissenschaften - vor allem auch der kleineren Fächer – liegt in der Reform unseres Hochschulsystems. Sie stärkt die institutionelle Autonomie der Universitäten. Mehr Wettbewerb und wissenschaftliche Exzellenz werden deren Profil schärfen. Diese Freiheit verschafft den Hochschulen die Möglichkeit, auf die divergierenden Ansprüche des Wettbewerbs durch Differenzierung der Leistungsprofile zu reagieren, eigene Schwerpunkte zu setzen und dadurch die Qualität des Gesamtangebots zu steigern.

In seinen „Empfehlungen zur Entwicklung der Geisteswissenschaften in Deutschland“ hat der Wissenschaftsrat die Einrichtung von so genannten „Forschungskollegs“ vorgeschlagen. Sie sollen einerseits die Möglichkeit zu konzentrierter und auf längere Zeiträume gerichtete Forschungsarbeit bieten. Andererseits will der Wissenschaftsrat damit den wissenschaftlichen Dialog intensivieren. Das Ziel dieser Kollegs ist, ein sichtbarer Ort für geisteswissenschaftliche Spitzenforschung an den Universitäten zu sein. Wir werden gern über den Vorschlag des Wissenschaftsrates nachdenken. Derartige Einrichtungen kennen wir ja zum Beispiel als „Institutes for Advanced Studies“ im angelsächsischen Hochschulbetrieb. Ein ähnliches Modell haben wir in Deutschland mit den „Geisteswissenschaftlichen Zentren“ in Berlin, Leipzig und Potsdam. Sie arbeiten unabhängig von den Universitäten, aber in enger Kooperation mit ihnen.

III.

Der strukturelle Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit der Universitäten im 21. Jahrhundert liegt in der Freiheit der Institutionen, ihre Stärken auszubauen, flexibel auf neue Herausforderungen zu reagieren und im Wettbewerb ein eigenes Profil zu entwickeln. Hoch motivierte und leistungsstarke Hochschullehrer werden deren Namen hinaus tragen in die Welt. Gleichzeitig werden sie aber als Magneten wirken, die Wissenschaftler aus der ganzen Welt motivieren werden, nach Deutschland zu kommen und hier zu arbeiten. „Nicht Werbekampagnen, sondern persönliche Kontakte und langfristig gewachsenes Vertrauen sind die Basis dafür, dass die besten Forscherinnen und Forscher nach Deutschland kommen und hier mit ihren Kollegen und Kolleginnen arbeiten“, sagte Wolfgang Frühwald, der Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung kürzlich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Gestaltungsspielräume sind eine der zentralen Herausforderungen der aktuellen Hochschulentwicklung. Das darf nicht die Absage an die Einheit von Forschung und Lehre

als konstitutivem Element des deutschen Hochschulsystems zur Folge haben. Während diese nämlich manches Mal in Deutschland als nicht mehr zeitgemäß gilt, haben angelsächsische Länder die Einheit von Forschung und Lehre - und damit die Bildung durch Wissenschaft - als Erfolgsrezept erkannt. So erklärt z.B. der Präsident der *Stanford-University*, Gerhard Casper, die amerikanischen Spitzenuniversitäten hätten „das Humboldt'sche Erbe stärker honoriert“, als „das heute in Deutschland der Fall ist“. Besinnen wir uns auf unsere Traditionen und machen wir es uns zum Ziel, gemeinsam Forschung und Lehre zu stärken und die Verbindung insgesamt lebendiger und tragkräftiger zu gestalten, als dies im Universitätsalltag heute vielfach der Fall ist.

Noch einmal Karl Jaspers: „Die Universität verlangt dreierlei: Unterricht für besondere Berufe, Bildung (Erziehung), Forschung. Die Universität ist Fachschule, Bildungswelt, Forschungsanstalt. Zwischen diesen drei Möglichkeiten hat man ein Entweder-Oder aufgestellt ... In der Idee der Universität bilden aber diese Zwecke eine untrennbare Einheit. Ein Zweck lässt sich vom anderen nicht lösen, ohne die geistige Substanz der Universität zu vernichten und zugleich sich selbst verkümmern zu lassen. Alle drei Zwecke sind Momente eines lebendigen Ganzen“. (Karl Jaspers: Die Idee der Universität, Berlin 1923)

#### IV.

Es liegt auf der Hand, dass die wachsenden Anforderungen in Forschung und Lehre, denen das Hochschulsystem ausgesetzt ist, nicht zum Nulltarif bewältigt werden können. Die Hochschulen können Spitzenleistungen in Forschung und Lehre nur mit einer adäquaten staatlichen Finanzierung und langfristiger Finanz- und Planungssicherheit gewährleisten. „Wer glaubt, mit Investitionen sparen zu können, trifft implizit die Entscheidung, kein herausragender Wissenschaftsstandort sein zu wollen.“ (Gerhard Caspar) Hier trägt der Staat, hier tragen Bund und Länder eine zentrale Verantwortung.

Sechs Milliarden Euro hat die Bundesregierung in dieser Legislaturperiode zusätzlich für Forschung und Entwicklung vorgesehen. So viel, wie nie zuvor. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat die Federführung bei der Gesamtkoordinierung übernommen und wird seinen Anteil von vier Milliarden in exzellente Forschung und zukunftssträchtige Spitzentechnologien investieren. Ich appelliere aber auch an die Wirtschaft, Verantwortung für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes zu übernehmen und die Universitäten in ihren Aufgaben zu unterstützen. Unser Ziel ist es, den Anteil der privaten und öffentlichen Investitionen in Forschung und Entwicklung bis 2010 auf drei Prozent des



Bruttoinlandsprodukts zu steigern. Dieses Land kann es sich nicht leisten, bei Bildung und Wissenschaft zu stagnieren.

Gefordert sind aber auch die Hochschulen. Eine Spendenkultur, wie sie etwa in den USA eine lange Tradition hat, entwickelt sich in Deutschland langsam; das Potenzial dafür ist jedoch vorhanden. Die Zahl der Stiftungen im Wissenschaftsbereich ist in den letzten Jahren stark angestiegen, die steuerlichen Anreize für bürgerschaftliches Engagement sind verstärkt worden. *Fundraising* darf auch an den Hochschulen kein Fremdwort mehr sein.

Dabei geht es nicht allein darum, so viel Geld wie möglich in die Hand zu nehmen. Das Geld muss vor allem effektiv eingesetzt werden. Es gilt, die Kräfte des Wissenschaftssystems zu bündeln und Spitzenleistungen zu fördern. Gleichzeitig müssen wir eine solide Basisfinanzierung sicherstellen, um die Leistungsfähigkeit der Hochschulen in unserem Land auch in der Breite zu gewährleisten.

Die Exzellenzinitiative leistet einen erheblichen Beitrag dazu, die notwendige institutionelle Differenzierung in der Hochschullandschaft voranzutreiben und die Stärken international sichtbarer zu machen. In der Konsequenz stellt diese Entwicklung das föderale System vor neue Herausforderungen. Ich nehme die Sorgen vieler Länder, gerade auch der neuen Bundesländer, angesichts der sich andeutenden regionalen Ballung der Förderung sehr ernst. Bund und Länder sind sich aber einig, dass es sich um ein Programm handelt, das die Stärkung der forschungsstärksten Fakultäten in Deutschland zum Ziel hat, und daher konsequent an höchsten Exzellenzkriterien ausgerichtet sein muss. Daneben bleibt es aber das Ziel der Bundesregierung, die hohe Qualität der universitären Forschung in Deutschland flächendeckend weiter auszubauen und die Förderverfahren von Bundesministerium für Bildung und Forschung und Deutscher Forschungsgemeinschaft weiter finanziell zu stärken.

Ich möchte nur an den Pakt für Forschung und Innovation von Bund und Ländern erinnern, der den großen Forschungsorganisationen jedes Jahr mindestens drei Prozent mehr Mittel zur Verfügung stellt. Damit wollen wir universitäre und außeruniversitäre Forschung besser miteinander vernetzen. Gleichzeitig wollen wir aber auch den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die neuen Länder sollten sich insgesamt bestärkt fühlen, weiter konsequent und leistungsorientiert in ihre Hochschulen zu investieren. Die Vielfalt hervorragender Forschungseinrichtungen und Universitäten, die hier unter schwierigen Startbedingungen und mit hohem Einsatz aufgebaut worden sind, ist ein klarer Beweis für die Leistungsfähigkeit und das Potenzial der Region.

Eine bedeutende Rolle in der Forschungsförderung wird in Zukunft die Overhead-Finanzierung spielen. Wenn heute zum Beispiel die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt eines Forschers genehmigt und finanziert, dann übernimmt sie nur die Projektkosten. Dass auf die Universitäten dadurch aber Mehrkosten zukommen, die von der ganzen Hochschule getragen werden müssen, das wird im derzeitigen Förderungssystem zu wenig berücksichtigt. Wir müssen die Hochschulen von einem Teil dieser Mehrausgaben entlasten. Aus diesem Grund werde ich den Ländern anbieten, die DFG-Förderung mit einem Projektzuschlag von 20 Prozent entsprechend auszubauen. So erhöhen wir für die Universitäten den Anreiz, wettbewerbsfähige Forschungsstrukturen auszubauen.

Ich habe begonnen, mit den Ländern Gespräche über einen Hochschulpakt 2020 zu führen, um die großen Herausforderungen des Hochschulsystems gemeinsam mit ihnen anzugehen. Dies ist eine der Grundforderungen, die wir aus der Föderalismusreform ableiten müssen: Bund und Länder müssen sich gemeinsam ihrer Verantwortung für die Zukunft der Hochschulen und die Chancen der jungen Menschen in unserem Land stellen. Es geht mir vor allem darum, dass sich Bund und Länder auf gemeinsame strategische Ziele einigen. Der Bund wird seine Verantwortung nach der neuen föderalen Kompetenzverteilung im Rahmen der Forschungsförderung wahrnehmen. Aber auch die Länder müssen ihren Teil beitragen, um die Lehre zu stärken. Die Länder wie auch die Hochschulrektorenkonferenz und der Deutsche Hochschulverband haben bereits eine Vielzahl interessanter und weiterführender Vorschläge in die aktuelle Diskussion eingebracht. Ich begrüße dieses Engagement sehr und ich bin zuversichtlich, dass wir in den gemeinsamen Verhandlungen zu guten Ergebnissen kommen werden.

Es geht mir darum, in einen Dialog einzutreten, der durch wechselseitiges Vertrauen geprägt ist. Hierfür sehe ich gerade nach der Föderalismusreform neue Chancen. Die Föderalismusreform stärkt die Verantwortung der Länder im Hochschulbereich und ermöglicht mehr Freiräume und Wettbewerb. Die Länder bleiben gefordert, diese Freiheit im Wettbewerb an die Hochschulen weiterzugeben und ihre Aufgabe auf die Steuerung und Sicherung des Gesamtsystems zu konzentrieren. Gleichzeitig haben Bund und Länder weiterhin eine gemeinsame Verantwortung für das Hochschulsystem. Sie manifestiert sich sowohl in der gemeinsamen Forschungsförderung als auch in der Gemeinschaftsaufgabe Bildungsberichterstattung. Eine gemeinsame Aufgabe von Bund und Ländern wird es auch sein, die Chancengleichheit im Bildungssystem zu sichern und auszubauen. Ich bin der festen Überzeugung, dass eine strategisch angelegte Stärkung des Hochschulsystems aufs Ganze gesehen nur erreicht werden kann, wenn sich Bund und Länder im Rahmen ihrer Zuständigkeiten als Partner begreifen und auch so handeln.

Heute etablieren wir moderne Steuerungsmodelle unter dem Leitbild von Wettbewerb und Exzellenz, um Anreize zur steten Beflügelung des wissenschaftlichen Geistes zu schaffen. Zielvereinbarungen, leistungsbezogene Mittelvergabe und Qualitätssicherung sind die Schlüsselbegriffe dieses so genannten *New Public Managements*. So wichtig diese neuen Steuerungsmodelle für eine wettbewerbsfähige Hochschulstruktur sind, so wenig darf dabei der Blick fürs Ganze verloren gehen: Nährboden für eine lebendige Universitätslandschaft ist und bleibt ein offenes und wissenschaftsfreundliches Klima in Politik und Gesellschaft. Die Universitäten brauchen eine Kultur, die den offenen Austausch neuer Ideen und die Vielfalt der Disziplinen herausfordert und nach Kräften fördert. Die Universitäten brauchen ein System, das Leistung belohnt und dem einzelnen Wissenschaftler gleichzeitig genügend Freiräume für Forschung und Lehre sichert. Die Universitäten müssen in der Lage sein, die Faszination von Wissenschaft an die nachwachsenden Generationen weiterzugeben und dem wissenschaftlichen Nachwuchs frühzeitig Raum und Perspektiven für eine eigenständige Wissenschaftlertätigkeit zu bieten.

Hierfür unter den scharfen Wettbewerbsbedingungen der globalisierten Wissenschaft die erforderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, ist die zentrale Herausforderung für Staat und Gesellschaft. Diesen Rahmen dann mit Leben zu füllen und das kreative Potenzial der Lehrenden und Lernenden zur vollen Entfaltung zu bringen, ist und bleibt die große Herausforderung der Universitäten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir brauchen Universitäten, die sich dem weltweiten Wettbewerb stellen können. Wir brauchen Sie, die Hochschullehrerinnen und -lehrer, die Herausforderungen gerne annehmen und unseren Nachwuchs hervorragend ausbilden, und wir brauchen wissbegierige junge Menschen. Sie sind der Schlüssel zur Exzellenz. Sie sind der Motor für Innovation und Wachstum in unserem Land. Lassen Sie uns daran gemeinsam arbeiten!

Vielen Dank.